

# Zweitveröffentlichung



Bennewitz, Ingrid

## Von Vätern und Söhnen, Böcken und Gärtnern : Wernhers "Helmbrecht" im Kontext jüngerer Rezeptionsversuche

Datum der Zweitveröffentlichung: 24.07.2025

Verlagsversion (Version of Record), Beitrag in Sammelwerk

Persistenter Identifikator: urn:nbn:de:bvb:473-irb-109247x

### Erstveröffentlichung

Bennewitz, Ingrid (2007): Von Vätern und Söhnen, Böcken und Gärtnern : Wernhers "Helmbrecht" im Kontext jüngerer Rezeptionsversuche, in: Ingrid Bennewitz (Hrsg.), wort unde wîse, singen unde sagen : Festschrift für Ulrich Müller zum 65. Geburtstag, Göppingen: Kümmerle, S. 373–379.

### Rechtehinweis

Dieses Werk ist durch das Urheberrecht und/oder die Angabe einer Lizenz geschützt. Es steht Ihnen frei, dieses Werk auf jede Art und Weise zu nutzen, die durch die für Sie geltende Gesetzgebung zum Urheberrecht und/oder durch die Lizenz erlaubt ist. Für andere Verwendungszwecke müssen Sie die Erlaubnis der Rechteinhaberinnen und Rechteinhaber einholen.

Für dieses Dokument gilt eine Creative-Commons-Lizenz.



Die Lizenzinformationen sind online verfügbar:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/legalcode>

# Von Vätern und Söhnen, Böcken und Gärtnern

## Wernhers *Helmbrecht* im Kontext jüngerer Rezeptionsversuche

Ingrid Bennewitz (Bamberg)

„Laß Dich warnen, mein Sohn,  
des vielen Bücherschreibens ist kein Ende.  
Die vielen Schriften ermüden den Leib.“<sup>1</sup>

Ein schmales und dennoch in Hinblick auf seinen künstlerischen Rang und seine literarhistorische Singularität stets unumstrittenes Werk des 13. Jahrhunderts ist in jüngerer Zeit gleich zweimal in den Mittelpunkt des allgemeinen und keineswegs genuin mediävistischen Interesses gerückt: Die Rede gilt Wernhers „*Helmbrecht*“, der einmal von komparatistisch-literaturwissenschaftlicher Seite aus – nämlich von Peter von Matt in seinem vielbeachteten Buch über die „verkommenen Söhne und mißratene Töchter“ der europäischen Literaturgeschichte<sup>2</sup> – behandelt wurde, der zum anderen aber auch jüngst das Interesse der österreichischen Gegenwartsliteratur auf sich gezogen hat, bildet er doch den Ausgangspunkt für den im Juni 2005 erschienenen Roman des Klagenfurter Literaturwissenschaftlers, Mediävisten und Autors Alois Brandstetter mit dem ebenso schönen wie irreführenden Titel „*Der geborene Gärtner*“<sup>3</sup>, der ebenfalls Wernher und damit einem Autor gewidmet ist, über den wir so gut wie nichts wissen, was seine historischen Lebensumstände betrifft, mit Ausnahme einiger vager Vermutungen über zeitliche und lokale Situierung sowie seiner möglichen Bildungsvoraussetzungen.

Es liegt zweifelsohne nahe, die Geschichte Wernhers des Gärtners als Familiengeschichte zu lesen. Implizit war dieses Thema in der germanistischen Mediävistik allein schon in der Diskussion um den „richtigen“ Titel des Werkes stets präsent. Die Frage nach dem eigentlichen Protagonisten – Vater oder Sohn – stellte sich aber wohl nicht nur den Germanisten, sondern schon den Schreibern der beiden einzigen erhaltenen Handschriften, heißt es doch in Handschrift A (Ambraser Heldenbuch, Ser. Nov. 2663 ÖNB):

- 
- 1 Pred. 12,2; zugleich Motto des Romans von A. Brandstetter (vgl. Anm. 3).
  - 2 Matt, Peter von: *Verkommene Söhne, mißratene Töchter. Familiendesaster in der Literatur*. München 2004.
  - 3 Brandstetter, Alois: *Der geborene Gärtner*. München 2005 (= dtv premium 24456).

„Das puech ist von dem Maÿr Helmprechte“,

in Handschrift B (Berlin cod. germ. 2<sup>o</sup> 470) hingegen:

„hie hebt sich ain mâr von dem helmprecht ...“

Schon Kurt Ruh<sup>4</sup> formulierte auf dieser Grundlage ganz deutlich die forschungsleitende Prämisse, daß „B ohne jeden Zweifel den Vorzug verdiene“ und „einzig Helmbrecht der Sohn ... ein *mære* (habe)“<sup>5</sup> und sah auf dieser Basis seine „Umbenennung“ des Werks in „Helmbrecht“ statt „Meier Helmbrecht“ gegenüber Panzer<sup>6</sup> legitimiert.

Letztlich hat bereits Helmut de Boor den Focus des Erzählinteresses eindeutig so benannt, als „Familiengeschichte“ nämlich<sup>7</sup>, zugleich freilich lenkte er die Aufmerksamkeit der Forschung so nachdrücklich auf das biblische Gleichnis vom verlorenen Sohn (Lk. 15,11-32) als vermeintlicher Vorgabe für Wernhers Erzählung, daß daneben andere innovative Impulse in Vergessenheit gerieten. Erst 1990 sollten sie wieder aufgegriffen werden: in William H. Jacksons Studie zum „Märe von *Helmbrecht* als Familiengeschichte“<sup>8</sup>, die eingangs auf diese forschungsgeschichtliche Schiefelage verweist und zugleich ganz korrekt die nicht nur z. Tl. geradezu peinlichen Fehl-Lesungen benennt, die in der Euphorie der vergleichenden Bibellektüre in der Folge unterliefen, sondern insbesondere auch die den Wortlaut des Textes ignorierenden Aussagen zur Familienkonstellation bei Wernher.

Jacksons conclusio, wonach „im *Helmbrecht* zum ersten Mal in der deutschen Literatur eine Familie als Körperschaft zum Movens in der Handlung eines literarischen Werks geworden ist“<sup>9</sup>, klingt geradezu nach einer Vorwegnahme dessen, was Peter von Matt 1995 – ebenso unerwartet vielleicht wie gewohnt eloquent und inspirierend – in das Zentrum seiner „Helmbrecht“-Interpretation stellen sollte.<sup>10</sup>

Eine Weiterführung der Studie W. Jacksons leistete Claudia Brinker-von

4 Wernher der Gartenære: Helmbrecht. Hg. von Friedrich Panzer. 8., neubearbeitete Auflage besorgt von Kurt Ruh. Tübingen 1974 (= ATB; 11), S. XIII; verwiesen sei auch auf die Faksimileausgabe: Wernher der Gartenære: Helmbrecht. Abbildungen zur handschriftlichen Überlieferung. Hg. von Franz Hundsnurscher, Göppingen 1972 (= Litterae; 6), S. 11 und S. 24.

5 K. Ruh (Anm. 4), S. XIII.

6 Ebd.: „Schon Panzer hatte freilich den Titel ‚Meier Helmbrecht‘ als ‚nicht ganz passend‘ empfunden.“

7 de Boor, Helmut: Die deutsche Literatur im späten Mittelalter. München<sup>3</sup> 1967, S. 263.

8 Jackson, William H.: Mære von *Helmbrecht* als Familiengeschichte. In: Euphorion 84 (1990), S. 45-58.

9 Jackson (Anm. 8), S. 58.

10 von Matt (Anm. 2)

der Heyde mit ihren „Untersuchungen zum ‚Armen Heinrich‘ und zum ‚Helmbrecht‘“ unter dem Titel: „Literarische Spielregeln der Kleinfamilie“.<sup>11</sup> Brinker stellt hier abschließend den verbindenden Diskurs zwischen Altem und Neuem Testament einerseits und mittelalterlicher Literatur andererseits heraus. So werde die „bäuerliche Kleinfamilie“ stets dann als Entwurf herangezogen, wenn dem Menschen das richtige Maß und die richtige „Hierarchie seiner affektiven Bindungen vorgestellt und er auf seine Begrenztheit und notwendige Begrenzung im Schöpfungsplan hingewiesen werden soll[e]“.<sup>12</sup>

Wie häufig stellt Peter von Matt auch in seinem Buch zu den „Familien-desaster[n] in der Literatur“ literarische ‚Reihen‘ auf, deren Einzelbeispiele zwar wohl jedem Literaturwissenschaftler und Leser bekannt sind, die jedoch allesamt durch die ebenso unerwarteten wie einsichtigen Parallel-Lektüren eine neue Qualität und Tiefenschärfe erhalten. Im Fall des „Helmbrecht“ sind es die langen Haare und die Haube, die Wernhers ungehorsamen Sohn für Peter von Matt in eine Reihe stellen mit dem alttestamentarischen Absalom, aber auch mit Heinrich Hoffmanns Geschichte vom „Struwelpeter“. In den kurzen Erzählerkommentaren der Hauben-Beschreibung sieht er den Ausgangspunkt eines „moralischen Pakt[s]“, der „sich ... mit der Konstruktion der Geschlechter in diesem Text verbind[e]“<sup>13</sup>, sei es doch auch „Frauenwerk, was den jungen Mann auf die üble Bahn bringt“<sup>14</sup>. Völlig korrekt wird diese Beobachtung in Korrelation gestellt mit dem Entwurf der Mutter-Rolle im bürgerlichen Trauerspiel: auch dort gilt, daß die Mütter fast ausnahmslos die standeswidrigen Liebes-Affären ihrer Kinder (hier freilich zumeist der Töchter) unterstützen und so zu ihrem unglücklichen Ende beitragen. Daß diese Konstruktion freilich sehr schnell kippen kann und in der emphatischen Lektüre die Mutter zur (moralischen) Gewinnerin dieses Erzählkontrakts werden kann, zeigt letztlich schon der „Helmbrecht“:

„Es braucht nur wenig, und der Vater als Vertreter der Ordnung wird zum kalten Gesetzesträger, die Mutter aber, im Gegenspiel, zur einzigen, die menschlich fühlt. Sie liebt noch immer, wo der Vater meint, es sei ihm jetzt von höchster Stelle verboten.“<sup>15</sup>

11 Brinker-von der Heyde, Claudia: Literarische Spielregeln der Kleinfamilie. Untersuchungen zum „Armen Heinrich“ und zum „Helmbrecht“ In: Jahrbuch für Internationale Germanistik XXXII, H. 1 (2000), S. 45-63.

12 Ebd., S. 63.

13 von Matt (Anm. 2), S. 56.

14 Ebd., S. 57.

15 Ebd., S. 58.

– An dieser Stelle sei eine Replik auf eine der jüngeren „Helmbrecht“-Interpretationen, jene von Werner Schröder<sup>16</sup>, erlaubt. Schröder polemisiert eingangs heftig gegen von Matt, dessen Buch er unterstellt, daß dort „in Wahrheit über die Väter, von demjenigen Absaloms bis zu dem Franz Kafkas, Gericht gehalten [werde]“<sup>17</sup>. Ähnlich wie zuvor schon im Fall Brackerts sieht Schröder hier einen „Achtundsechziger“ am literaturwissenschaftlichen Werk, womit wohl auch dessen und von Matts Analysen post festum ideologisch diskreditiert werden soll. Der Sinn wird freilich nicht ganz deutlich, denn Schröders textnahe Interpretation unterscheidet sich in ihren Grundzügen keineswegs von den hier gescholtenen – allenfalls darin, daß er den literarischen Konstruktionscharakter, auf den von Matt ja abzielt, in seiner Tragweite anders einschätzt.

Und nicht einmal in der Werthaltung Wolframs von Eschenbach für Wernhers „Helmbrecht“ widerspricht irgendeine der jüngeren Interpretationen Schröders Ansicht, auch wenn man ihm möglicherweise in seinem „Spiel“, die gesamte (spät)mittelalterliche Literatur auf Wolframs geistige Vaterschaft zurückzuführen, nicht immer folgen kann. So scheint Literaturwissenschaft auf solidem philologischen Fundament – und dies würde ich für Brackert, von Matt und Schröder gleichermaßen postulieren – zumeist doch zu nachvollziehbaren Ergebnissen zu führen, unabhängig von der generationsbedingten Zeitgenossenschaft der Verfasser.

Fachwissenschaftliche und produktiv-künstlerische Rezeption<sup>18</sup> waren sich stets einig in der Wertschätzung des „Helmbrecht“. Für erstes mag stellvertretend ein Zitat von Max Wehrli stehen, der das Werk als „[v]öllig einmalig im erzählerischen Rang, in der Komposition, in der Charakteristik der Figuren und Situationen und nicht zuletzt in der geistes- und sozialgeschichtlichen Tragweite“ einschätzte<sup>19</sup>; für zweiteres die unglaublich hohen Zahlen an Bearbeitungen<sup>20</sup>, die bis 1988 20 Übersetzungen, 17 epische, 22 dramatische und 2 musikalische Bearbeitungen umfassen, von den „Helmbecht“-Festspielen in Burghausen ganz zu schweigen.<sup>21</sup>

16 Schröder, Werner: Zur Tragik des Vaters im ‚Helmbrecht‘ Wernhers des Gärtners. In: Jahrbuch für Internationale Germanistik XXXIV, H. 2. (2002), S. 183-205. ◊

17 Ebd., S. 183.

18 Vgl. dazu Müller, Ulrich: Rezeption mittelalterlicher Literatur in der Neuzeit. In: Alfred Ebenbauer, Peter Krämer: Ältere deutsche Literatur. Eine Einführung. Wien <sup>4</sup>1996, S. 219-225.

19 Wehrli, Max: Geschichte der deutschen Literatur im Mittelalter. Von den Anfängen bis zum Ende des 16. Jahrhunderts. Stuttgart <sup>3</sup>1997, S. 540.

20 Vgl. Grosse, Siegfried; Rautenberg, Ursula: Die Rezeption mittelalterlicher deutscher Dichtung. Eine Bibliographie ihrer Übersetzungen und Bearbeitungen seit der Mitte des 18. Jahrhunderts. Tübingen 1989, S. 318ff.

21 Vgl. dazu Schlingensiepen, Sonja: Helmbrecht – ein mittelalterliches ‚maere‘ als Rezeption der Moderne. Eine vergleichende Untersuchung des ‚Helmbrecht‘ von Wernher

Dennoch war Peter von Matts Vorstoß wohl ebenso unerwartet wie der jüngste Versuch von Alois Brandstetter: „Der geborene Gärtner“ lokalisiert die Handlung im österreichischen Innviertel und führt als Novum einen von der ersten bis zur (fast) letzten Zeile räsonnierenden Erzähler ein.<sup>22</sup> Brandstetter nimmt Wernhers Beinamen – der „Gartenaere“ –, über dessen Bedeutung in der Forschung übrigens niemals Einigkeit erzielt werden konnte, beim Wort und erzählt die Geschichte eines Gärtners, freilich eher von der sprichwörtlichen Qualität eines „Bocks“ in dieser Funktion denn eines Blumen und Pflanzen hingebungsvoll pflegenden ambitionierten Gärtners des Klostergartens im Ranshofener Augustiner Chorherren-Stift. Wer hier erzählt, das ist sein Abt – und damit geistiger Vater –, Konrad von Burghausen. Zwar gilt, wie Brandstetter in Analogie zur berühmte Aussage Edith Steins über die Qualität der Rose einleitend feststellt: „ein Gärtner [ist] ein Gärtner [ist] ein Gärtner“ (S. 7). Dieser Gärtner jedoch beweist zunächst einmal im Wortsinn das Gegenteil: Er vernachlässigt seinen Klostergarten, bringt gerade noch einmal das Nötigste an Gemüse und Obst in die klösterliche Küche bzw. auf deren Tafel, sorgt allenfalls für handfeste Skandale, indem er seinen verwilderten Garten ausgerechnet mit der Statue eines heidnischen Priaps statt einer heiligen Cäcilia schmückt – daß dieser von den ortsansässigen Bauernburschen in einer nächtlichen Aktion quasi entmannt wird, macht die Sache wenig besser. Und all dies angesichts einer berühmten (literarischen und botanischen) monastischen Tradition, die zurückreicht bis Walahfrid Strabo, der von Konrad denn auch als leuchtendes Vorbild immer wieder zitiert wird.

In einem anderen Sinne, dem literarisch-übertragenen nämlich, „blüht“ der Garten dieses Wernher, den sein Abt ironisch als „Herren der Werren“, der Maulwürfe, tituliert, ganz unerwartet. Im Garten der Dichtkunst wildert der Gärtner mit unvorhersehbarem Erfolg als Autor des „Helmbrecht“. Statt geistlicher, zur Andacht der Chorherren geeigneter Werke präsentiert er ausgerechnet im vornehmen Ambiente des Stifts die Erzählung von einem Bauernburschen, dessen Aufstiegswille nach Ansicht des Abts ohnehin von vornherein zum Scheitern verurteilt war – ein nutzloses, gerade noch nicht sündhaftes Treiben, das dem Verfasser zwar außerhalb, aber keineswegs innerhalb der Klostermauern Ruhm eingetragen hat. Nur

---

dem Gartenaere mit den dramatischen Umsetzungen Eugen Ortners und Martin Lüttges. Dipl.-Arbeit Bamberg 2002.

22 Ein Erzählerwechsel erfolgt erst im „Nachwort“, nämlich der „nachträglichen Widmung“ oder dem „Hohelied auf den niederen Klerus“ (Anm. 3, S. 146ff.), in dem die Geschichte des Pfarrers der Wallfahrtskirche Maria Rast, Heinrich Steiner, erzählt wird, seiner Verfolgung durch das nationalsozialistische Regime und seiner ambitionierten Liebe zu den Gärten und Blumen, die Brandstetters Wernher so völlig abgeht.

der Milde des Abtes hat Wernher es zu verdanken, daß er auf „Dichter-Tournee“, sprich Vortragsreisen gehen darf, und ähnlich wie Helmbrechts Vater trotz inneren Widerstands seinem Sohn schlussendlich doch das entscheidende Stück seiner Ausrüstung, einen Hengst, zur Verfügung stellt, so überläßt Konrad seinem Gärtner ein Pferd, sehr zum Ärger seiner übrigen geistlichen Schützlinge:

„Meine Herren und Brüder in Ranshofen verübeln mir ja nicht nur, daß ich dich schreiben und nun zu Lesungen dahinziehen ließ, sie nehmen mir vor allem sehr übel und krumm, daß ich dich alleine gehen lasse und dir nicht einen anderen gouvornanten Bruder zur Führung mitgebe. [...] Und die Brüder sind mit mir unzufrieden, daß ich dir auch noch eines unserer besten Pferde für deine Lesefahrten zur Verfügung gestellt und überlassen habe.“ (S. 76)

Der tolerante Abt hält in der Folge seinem Gärtner eine Strafpredigt, die es in sich hat: sei es über die Unstimmigkeiten seiner literarischen Darstellung, sei es über die (moralisch-ethische) Nutzlosigkeit seines Tuns allgemein. Und er fordert zugleich Sühne, und zwar abermals im Garten der Dichtkunst, nicht durch die Bestellung des Klostergartens (in Bezug darauf scheint Resignation ausgebrochen zu sein): Wernher soll ein Werk über Leben und Tod Dietmars von Anhangern, eines Kreuzfahrers im Heere Kaiser Friedrichs, verfassen. Sein literarisches Vorbild soll er dafür freilich in der Antike suchen, bei Vergil:

„Was für Rom und Vergil Aeneas ist, das ist für Ried im Innkreis Dietmar der Anhangern. Schließlich gilt er mit Recht als der Gründer Rieds in Innbaiern. Rom in Latium, Ried in Innbaiern.“ (S. 117)

Nachsatz:

Alois Brandstetter liest den „Helmbrecht“ nicht als Familienroman, sondern vielmehr mit Blick auf die Entstehungs- und primäre Rezeptionssituation als Autor-Roman, genauer vielleicht als Roman über den Autor Wernher und seinen verqueren Hang zur („falschen“) Gärtnerei. Damit ist es letztlich aber auch ein Roman eines Literaturwissenschaftlers und Autors über die Spagatsituation zwischen Literatur und Forschung, die wenigstens im „alten“ Europa insbesondere Mediävisten zu faszinieren scheint – von Tolkien über Eco bis zu Brandstetter. Die Wildheit von Wernhers Garten verweist somit zurück auf die „Wilderei“ des Autors in Gärten, die der Literaturwissenschaftler eigentlich nicht betreten, sondern nur von außen auf ihren Kultiviertheitsstand hin begutachten sollte. Gleichzeitig aber wird er so auch zum *wildenære* des *mære* – und wie die

mediävistische Literaturgeschichtsschreibung uns lehrt, waren diese „Wilderer“ offenbar immer schon Gegenstand öffentlichen Interesses und kollegialer Polemik, zugleich aber auch Anreger, Erneuerer und Ausgangspunkt vielstimmiger Begeisterung für das Mittelalter und seine Literatur – letztere trifft für Alois Brandstetter ebenso zu wie für den akademischen Lehrer und Forscher Ulrich Müller.